

# „Wer einem Stern folgt, kehrt nicht um“

Diese Worte Lennardo da Vinci, die Becher als Motto seiner „Poetischen Konfession“ voranstellte, weisen deutlich über diesen schmalen Band hinaus, denn nicht nur seine „Bemühungen“ wollte er als „confessio poetica“ aufgefaßt wissen, sondern sein ganzes Werk betrachtete er stets als eine große dichterische Konfession. So darf man auch diesen Worten Bekenntnischarakter beimessen, ja mehr noch, sie dürfen gleichsam als Symbol für Werk und Gesamtpersönlichkeit J. R. Bechers gesetzt werden, denn er, wie selten ein anderer Dichter unserer Zeit, war auf der Suche nach diesem Stern, und als er ihn entdeckte, folgte er ihm, ohne umzukehren.

Für den Künstler Becher war dieser Stern das griechische Ideal der Kalokagathie, der Einheit des Guten und Schönen, nicht jedoch als eine abstrakte ästhetische Formel, sondern als Sinnbild einer schönen, menschenwürdigen gesellschaftlichen Ordnung. Schön war für Becher das Leben, die Wirklichkeit, der Kampf des Guten und Wahren gegen alle poseidischen Kräfte und das Streben nach Verwirklichung der großen humanistischen Ideale der Vergan-

Über die Persönlichkeit des lyrischen Dichters  
Zum 70. Geburtstag J. R. Bechers

als gesellschaftlich determiniert, da es eben keine Subjektivität außerhalb der menschlichen Gesellschaft gibt. Der Dichter gehört wie jeder andere Mensch einer gesellschaftlichen Klasse an, er hat ein bestimmtes Verhältnis zu den wirkenden politischen und sozialen Kräften seiner Zeit, seine Subjektivität ist also nichts anderes als die Widerspiegelung gesellschaftlicher Erscheinungen und Konflikte im Leben der Einzelpersönlichkeit.

„Meiner poetischen Konzeption nach ist also der Lyriker ein Selbstgestalteter. Er ist in seiner Lyrik der ‚Held‘, indem er sich gestaltet, gestaltet er seine Zeit.“

Die Persönlichkeit des Dichters erlangt damit schon eine wichtige vordichterische Qualität, die dann im lyrischen Kunstwerk poetische Gestalt annehmen kann. So ist es zu verstehen, daß ein großer Teil seiner Bemerkungen der Persönlichkeit des Dichters und den vielfältigen Beziehungen gelten, die den Künstler mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit verbinden. Eindeutig fordert er Parteilichkeit von dem Künstler, der seine Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst des Fortschrittes und des Friedens stellen muß. Der Dichter muß dabei ganz bestimmte Aufgaben erfüllen, will er seiner gesellschaftlichen Verpflichtung gerecht werden. „Geht voran und zeigt in realen Visionen das ‚Gelobte Land‘, in das der Weg der Wahrheit führt! Geht voran unter allen denen, die auf dem Wege sind, und singt ein Lied, damit das Gehen auf den schwierigen Wegen zur Freude wird!“

Und in der „Verteidigung der Poesie“ heißt es:

„So erfüllen sie wieder die Sendung des Dichters als die des In-die-Zukunft-Schauenden, als die des Sehers und Propheten.“

Reale Visionen fordert er, Visionen, die den objektiven Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft entsprechen und „Spiegel der Seele, Ausdruck des Traumes und des Willens seines Volkes“ sind.

Damit ist der Dichter nicht mehr der nur subjektive Deuter von Erscheinungen in Natur und Gesellschaft, sondern er ist vielmehr der Forscher und Entdecker einer objektiv gegebenen Wahrheit, die unabhängig von der Gedankenwelt und dem Bewußtsein des Dichters existiert.

„Ein Disput über Sinn oder Sinnlosigkeit unserer Existenz. Handelt es sich um Sinngebung des Sinnlosen oder darum, den in dem Naturgeschehen verborgenen Sinn zu entdecken?“

In diesem Zusammenhang weist Becher auf eine Gemeinsamkeit zwischen Wissenschaft und Kunst hin, die darin besteht, daß beide Formen und Möglichkeiten der Erkenntnis sind.

Becher arbeitet aber auch das Spezifische des Künstlerischen heraus. Für die Lyrik besteht es darin, daß der Dichter diese

Gesamtschaffen einen so zentralen Platz einnimmt.

Es ist das Thema vom „Anderswerden“ in seinem Roman „Abschied“ und das von „Vollendung trübend“ in seiner Lyrik. Diese Gedanken bilden auch den eigentlichen Kern seines poetischen Prinzips und seiner Lehre vom Sonett.

Auch in seinen „Bemühungen“ wird es zu einem Motiv, das, wenn auch immer in abgewandelter Form, die meisten seiner Gedanken beherrscht.

„Wenn Goethe davon sprach, daß der Mensch, dem es nicht gelänge, sich über die Natur zu erheben, notwendigerweise unterhalb der Natur bleiben müsse, hinter ihr zurückbleiben müsse, so ist dieser Satz gewissermaßen eine Antwort auf den Satz Pascals, der besagt, allerdings in fordernder und verpflichtender Weise, daß der Mensch, dem es nicht gelingt, sich über sich selbst zu erheben, sich zu übersteigen, notwendigerweise in sich selbst zurücksinken müsse, hinter sich selbst zurückbleiben müsse, und daß also nur der Mensch, der unausgesetzt mehr von sich verlangt und sich somit über sich selbst erhebt und sich übersteigt, das ihm mögliche Maß des Menschlichen erfüllen könne.“

Davon ausgehend fordert Becher immer wieder, daß sich der Dichter wandeln und verändern muß im Sinne einer annähernden Vollendung, einer ständigen Vervollkommnung, um das „ihm mögliche Maß des Menschlichen“ erfüllen zu können.

Damit gewinnt über Terminus der Selbstgestaltung bei Becher einen vollkommen neuartigen Inhalt, der sich von den bisherigen Auffassungen wesentlich unterscheidet. Zwei Aspekte sind es, die Becher hierbei herausarbeitet. Einmal Selbstgestaltung im Sinne von Selbst-Gestaltwerden, selbst wahr und wesentlich werden, zum anderen in der künstlerischen Gestaltung des so bestimmten „Ichs“ im lyrischen Kunstwerk. Auf diese Weise werden weltanschauliche und ethische Elemente der Persönlichkeit des lyrischen Dichters zu wichtigen Qualitäten des lyrischen Kunstwerkes, ja es sind in seinem poetischen Prinzip die entscheidenden Kriterien, die die Gattung Lyrik kennzeichnen. Es wird nun auch Bechers Auffassung über das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Kunst deutlich, denn Kunst ist für ihn erhöhte, über ihre Natur erhobene Wirklichkeit. Becher prägte dafür die Begriffe des „erhöhten Daseins“, der „schöpferischen Ordnung“. Dieses „erhöhte Dasein“ ist also kein Jenseits der Wirklichkeit, sondern ihre Bewältigung durch den Menschen.

Von diesen Überlegungen aus untersucht dann Becher auch das eigentliche lyrische Kunstwerk. Hier ergeben sich nun viele Parallelen zu dem, was bereits zu seinen Auffassungen über die Persönlichkeit des lyrischen Dichters festgestellt wurde. Er sieht das Wesen seines Gedichtes in einer „poetischen Idee“, worunter er einen „Schwebezustand zwischen Gefühl und Verstand“ versteht, wobei jedoch dem Begrifflichen eine führende Rolle, nämlich die des „ordnenden Prinzips“ eingeräumt wird. So geht demnach in die poetische Idee das ein, was kennzeichnend ist für die Gesamtpersönlichkeit des Dichters. Becher betont jedoch wiederholt, daß beide Elemente im Gedicht eine organische Einheit eingehen müssen in der Weise, daß das Erkenntnismäßige künstlerisch bewältigt und verarbeitet wird und damit als erkenntnistheoretische Qualität unverkennbar, aber doch nachweisbar, enthalten ist.

In diesem Zusammenhang weist Becher auf den doppelten Sinn eines Kunstwerkes hin, wobei er sich wiederum auf Goethe bezieht.

„Goethe spricht einmal von einem doppelten Verständnis, das ein bedeutendes Kunstwerk betriebliegen müsse. Zunächst müsse es allgemeinverständlich und zugänglich sein, sozusagen den Worten nach einen Sinn haben. Dann aber müsse sich hinter dem ersten Sinn noch ein tieferer Sinn verbergen, der sich allerdings nur dem erschleie, der es versteht und der die Geduld habe, in das Wesen eines Kunstwerkes einzutreten.“

Tieferer Sinn und poetischer Gedanke dürfen in diesem Zusammenhang als identisch aufgefaßt werden.

Becher hat damit für sein poetisches Prinzip wesentliche Kriterien gefunden, die den Wert des lyrischen Kunstwerkes nach dem Inhaltlichen, nach der Aussage bestimmen. Dabei läßt er jedoch formale Elemente nicht außer acht, nur ist für ihn die Form immer Form eines ganz bestimmten Inhaltes und kann deshalb nicht losgelöst von diesem betrachtet werden.

Becher hat diese Gedanken zunächst aus der „Notwendigkeit der Selbstverständigung“ entwickelt, es war ein „Selbstgespräch“, wie er es oft selbst bezeichnete, und das die Aufgabe hatte, seinen Standpunkt als Künstler und Politiker zu den vielfältigsten Fragen und Problemen unserer Zeit zu erarbeiten. Da sich jedoch Becher stets als Erbe der humanistischen Traditionen der Vergangenheit zugleich aber auch als Repräsentant der progressiven Tendenzen unserer Zeit betrachtete, war er um eine objektive, eine marxistische Antwort auf diese Frage bemüht. Sein „Selbstgespräch“ sollte deshalb mehr und mehr den Charakter eines öffentlichen Gesprächs annehmen, bis „aus diesem Mit-einander- und Zueinander-sprechen sich eine höhere Form der Selbstverständigung ergibt.“

Die Auseinandersetzung um Probleme unserer Gegenwartsliteratur wird deshalb mehr und mehr auch eine Auseinandersetzung über die ästhetischen Ansichten J. R. Bechers werden müssen, der durch seine theoretischen Überlegungen einen bedeutenden Beitrag zur marxistischen Ästhetik, besonders zur Gattung Lyrik geleistet hat.

Siegfried Rönisch



Studenten der Fachrichtung Kunsterziehung beim Reproduzieren in den berühmten „Altenburger Spitzen“.

## Virtuos und klangschön

Eine Uraufführung zum Abschluß der Akademischen Konzerte im Studienjahr 1960/61

Das fünfte und letzte Akademische Konzert im Studienjahr 1960/61 brachte zu Beginn eine Uraufführung. Der Komponist Fritz Geißler ist an der Karl-Marx-Universität kein Unbekannter mehr. Er ist Universitätslektor für Musiktheorie und Tonsetz und Erster Vorsitzender des Verbandes deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler im Bezirk Leipzig und schuf aus Anlaß der 550-Jahr-Feier der Karl-Marx-Universität die Kantaten „Lied von der Erkenntbarkeit der Welt“ und „Wissen ist Macht“.

Diesmal lernten wir ihn als Komponisten von Instrumentalmusik kennen. Seine „Fünf Miniaturen“ schienen gleichsam für das Akademische Orchester geschaffen zu sein. Die knapp und sehr konzentriert gefaßten Stücke sind aber bereit 1954 entstanden und harren seitdem des Erklärens.

In der sehr reizvollen und differenzierten Instrumentierung zeigt sich das feinsinnige Klangempfinden Geißlers; und wenn man in den subtilen Sätzen einen Abglanz Prokofjews verspürt, so darf das keineswegs als abwertend, sondern höchstens als vergleichend verstanden werden.

Horst Förster und seinen musizierenden Studenten gebührt der Dank für diese Besichtigung – der im besten Sinne – guten Unterhaltungsmusik. Der anwesende Komponist konnte sich für den Applaus persönlich bedanken.

In Ludwig von Beethovens Klavierkonzert Nr. 2 B-Dur op. 19 vereinigten sich Nationalpreisträger Amadeus Webersinke mit dem Akademischen Orchester. In Verwirklichung des Bitterfelder Weges wuchsen unsere Laienkünstler zweifellos in ihren Leistungen, wenn sich unsere besten Berufskünstler zu gemeinsamen Musizieren mit ihnen zusammenfinden.

Es ist eigentlich Beethovens erstes Klavierkonzert – 1794/95 entstanden – und deshalb schlichter und auch in der Orchesterbesetzung einfacher gehalten als die späteren. Der erste Satz läßt schon hier und da etwas von der Beethovenschen Kraft künftiger Werke verspüren, der zweite Satz verströmt tiefinnige Gefühle, während im dritten Satz das Leben spritzig und lock dahinstürzt. Noch ein Werk freudigen Musizierens, unproblematisch, aber von bester Qualität.

Dem Solisten, der vom Orchester sehr elastisch begleitet wurde, dankten die zahlreichen jungen Hörer mit langanhaltendem Beifall für die überlegene Gestaltung des Werkes. Als Zugabe erklang das Moment musical t-moll von Franz Schubert.

Als Nachklang zum Robert-Schumann-Jahr 1960 bildete des Meisters Dritte Sinfonie Es-Dur den Höhepunkt und Abschluß des Konzertes. Schumann schrieb dieses Werk, seine letzte Sinfonie, wenn man die Umarbeitung der früher entstandenen Vierten nicht rechnet – 1850 in Düsseldorf, wo er eben erst als städtischer Kapellmeister angestellt worden war. Die bunte Fülle des rheinischen Volkslebens, die Lieblichkeit der Landschaft, das muntere Treiben des rheinischen Karnevals, aber auch die erhabene Größe des Kölner Domes spiegeln sich in dieser Sinfonie wider, die Schumann auf fünf Sätze ausdehnte, um alle Eindrücke fassen zu können. Sie erhielt den Beinamen „Die Rheinische“.

In der Lebendigkeit und Freudigkeit der Eckstücke wie in der Innigkeit und Bescheidenheit der Mittelsätze entspricht die Wiedergabe dem Charakter des Werkes. Die dynamischen

Abstufungen allerdings, die kräftigen Bläserpartien zarte und liebliche Partien der Holzbläser und Streicher gegenüberstellen, gelangen nicht immer zur vollen Zufriedenheit. Mit dieser Sinfonie hatte Horst Förster seinen Musikanten trotz der Verstärkungen doch etwas zu viel zugemutet. Daß die Aufgabe dennoch bewältigt wurde, ist dem willigen und freudigen Einsatz jedes Musikers zu verdanken, von denen die Holz- und Blechbläser besonders klangschön musizierten.

Zum Abschluß sei gestattet, dem Akademischen Orchester und seinem verdientvollen Leiter weitere künstlerische Entwicklung und gute Erfolge zum Wohle aller Angehörigen der Karl-Marx-Universität zu wünschen.

Dr. H. Rothe

## Kulturelles in Kürze

### Klubgespräch über Kunstschaffen

Einen interessanten Klubabend über Probleme der bildenden und angewandten Kunst veranstaltete am 10. Mai die Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes im Haus der Wissenschaftler. Der Berliner Maler, Professor Heinrich Burkhardt von der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin-Weißensee sprach mit Wissenschaftlern unserer Universität über „Das gegenwärtige Kunstschaffen in der Deutschen Demokratischen Republik“.

### Zirkel schreibender Studenten

Die nächste Zusammenkunft des Zirkels schreibender Studenten der Karl-Marx-Universität findet am 29. Mai 1961 um 19.30 Uhr im Studentenklubhaus Kalinin statt. Interessenten sind herzlich eingeladen.

### Namensweihe und Eheschließung

Wir gratulieren unseren Wissenschaftlern und Angestellten zur Namensgebung ihrer Kinder, die am 15. Mai 1961 stattfand.

Silvia Mader  
Mathias Montag  
Ute Montag  
Kerstin Wetzel

Zur sozialistischen Eheschließung beglückwünschen wir

VP-Oberwachmeister Stötzner und Frau Heike geb. Licht, Mitarbeiterin unserer Hochschul-Film- und -Bildstelle und das Studentenehepaar Guido Kikals (FMI) und Frau Christa geb. Körner (Math. Nat. Fak.)

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 83 des Rates des Bezirkes Leipzig • Erdrheinert wohnt in: = Anschritt der Redaktion: Leipzig C 1, Bismarckstraße 26, Fernruf 1771; Sekretariat Apparat 284. Bankkonto 333 888 bei der Stadt- und Kremparkasse Leipzig. - Druck: LZV-Druckerei „Friedrich Döschner“, Leipzig C 1, Petrusstraße 18. - Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.



JOHANNES R. BECHER  
22. Mai 1891 – 11. Oktober 1958

Einheit in unserer Zeit. Hier werden schon zwei wesentliche Aspekte deutlich, die Bechers Werk und Persönlichkeit kennzeichnen. Einmal fühlte sich Becher als legitimer Erbe der bedeutendsten humanistischen Traditionen der Vergangenheit, zum anderen betrachtete er sich als der Repräsentant der gesellschaftlichen Klasse, die heute durch ihren Kampf und ihr Opfer dieses „Reich des Menschen“ erstreitet.

J. R. Becher hat sein letztes Lebensjahrzehnt neben seiner umfangreichen kulturpolitischen Tätigkeit besonders ästhetischen Betrachtungen gewidmet, in denen er bemüht war, seine poetische Konzeption theoretisch zu begründen. Wir finden diese Überlegungen vorwiegend in seinem „Tagebuch 1950“ sowie in den vier Bänden seiner „Bemühungen“, in denen deutlicher und umfangreicher noch als in seiner späten Lyrik die Tiefe und Weite seiner Gedankenwelt zum Ausdruck kommt.

Methodisch waren es zwei Aspekte, die für die Herausbildung seines poetischen Prinzips fruchtbar wurden. Einmal die kritische Auseinandersetzung und Verarbeitung progressiven Gedankengutes der Vergangenheit, zum anderen war es die Abgrenzung von poseidischen Tendenzen unserer Zeit. Nur so ist auch der eigentliche Charakter seiner „Bemühungen“ zu verstehen, in denen er kein geschlossenes poetisches System darlegt, sondern vielmehr eine Fülle von Erfahrungen und Erkenntnissen aus seinem reichen politischen und künstlerischen Leben zusammengetragen hat. Bestimmte Fragen werden dabei immer wieder aufgegriffen, in neue Zusammenhänge gestellt und entsprechend modifiziert.

Dennoch lassen sich aus der Fülle der behandelten Fragen und Probleme Grundgedanken eines poetischen Prinzips ablesen, das bei gewissenhafter Betrachtung ziemlich feste Umrisse hat.

Es soll in diesem Beitrag versucht werden, seine wesentlichsten Gedanken über die Persönlichkeit des lyrischen Dichters kurz zu skizzieren, wobei jedoch keine Vollständigkeit angestrebt wird. Becher bezieht sich bei der Darlegung seines poetischen Prinzips auf Hegel.

Becher schreibt:

„Meine poetische Konzeption geht von einer Bemerkung Hegels aus, daß die Lyrik sich von allen anderen Kunstgattungen dadurch unterscheidet, daß in ihr das Subjekt Objekt der Gestaltung sei.“

Dieser Gedanke Hegels hat im 19. Jahrhundert eine große Bedeutung gehabt und kennzeichnet treffend das, was noch heute allgemein unter Kennislyrik verstanden wird. Auch noch moderne bürgerliche Auffassungen berufen sich auf Hegel, wobei jedoch das Subjektive als das Einmalige, gesellschaftlich nicht Erklärbare eine beträchtliche Übersteigerung erfährt.

Becher geht zunächst davon aus, daß das Subjektive die Gattung Lyrik kennzeichnet, aber für ihn gewinnt der Begriff des Subjektiven einen vollkommen neuen Inhalt, indem er die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft gewissenhaft untersucht. Das Subjektive bei Becher wird

## Du, unser ...

Du, unser Jahrhundert,  
Dem keines gleicht!  
Du mächtige Zeit!  
Du Zeit aller Zeiten!  
Du ist das Lied unseres Lebens  
geweiht,  
Gib Kraft unserem Lied, daß weithin  
es reicht  
Und vielfaches Echo ertönt aus den  
Weiten!

Gegrüßt sei, Jahrhundert!  
Du, herrlich, wie kein!  
Das Volk wurde Macht,  
Und sein Lied ist erklungen.  
Es hat uns alle zum Singen gebracht.  
Jahrhundert Du, Traum und Tat  
wurden eins.  
Auf! Singt von dem Sieg, den das  
Volk hat errungen!  
J. R. Becher

Wahrheit in sich selbst entdecken muß und daß er ihr künstlerischer Gestalter ist.

Der Dichter ist gleich allen anderen Menschen auf dem Wege in das „gelobte Land“, in das „Reich des Menschen“. Für Becher ist dieser Weg der Prozeß der „Vermenschlichung der Gesellschaft“, worunter er die Lösung und Überwindung aller sozialen, geistigen und moralischen Widersprüche versteht, die als Begleiterscheinungen der kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse dem Menschen das „Menschliche“ entfremden. Der Dichter nun als wahrer „Seher“ und „Prophet“ seines Volkes setzt die Maßstäbe für dieses Menschliche, indem er sich allen Lebensbereichen aussetzt, die Sorgen und Nöte seines Volkes zu seinen eigenen macht und gültige Antworten auf die Fragen unserer Zeit gibt. Der Dichter kann dies aber nur, wenn er in dem „Prozeß der Vermenschlichung“ selbst vorgeht und selbst wahr und wesentlich wird.

Es ist kennzeichnend für Bechers Künstlertum, daß gerade diese Frage in seinem